

Jürgen Schröder

„Ja, Goethe über alles und immer!“

Benns „Doppelleben“ in den Briefen an F. W. Oelze (1932-1956)

„Goethe über alles“! Das will heißen, mit einer kaum versteckten Anspielung auf die deutsche Nationalhymne: Goethe vor allem über Deutschland! Diese emphatische Parole Gottfried Benns findet sich in seinem Brief vom 8. November 1950 an Friedrich Wilhelm Oelze.¹ Zu dieser Zeit stand der Briefwechsel zwischen den beiden Männern schon in seinem achtzehnten Jahr, ausgelöst durch das Goethe-Jahr 1932, zu dem Benn seinen Essay „Goethe und die Naturwissenschaften“ beigesteuert hatte. Er erschien in der „Neuen Rundschau“ in einem „Sonderheft zum hundertsten Todestag Goethes“ und enthielt u. a. Beiträge von Gerhart Hauptmann, Thomas Mann, Hermann Hesse, André Gide und Ortega y Gasset. Benn war zeitlebens stolz auf diese Leistung und ihre illustre Autoren-Nachbarschaft.

Sein Essay, von dem wir heute wissen, dass er sich an den Grenzen des Montage-Plagiats bewegt, hatte den hochgebildeten Bremer Großkaufmann und äußerst kundigen Goetheliebhaber F. W. Oelze dermaßen beeindruckt, dass er seinem Verfasser spontan schrieb und am 21.12.1932 eine erste karge Antwort erhielt.

Die Goethe-Initiation sollte sich als grundlegend und prägend für den gesamten Briefwechsel erweisen.² Sogar in einem ganz wörtlichen Sinne. „Goethe über alles“ heißt auch, dass von ihm mehr als von jedem anderen die Rede ist – 94 Nennungen weist das Namenregister der Briefe nach und an vielen anderen Stellen taucht er in Zitaten und Anspielungen auf. Leicht überboten wird diese Zahl nur noch von einem anderen Namen, der von Anfang an mit ihm verbrüdet erscheint: von Friedrich Nietzsche, ist er doch für Benn – so heißt es in seinem

¹ Briefe an F. W. Oelze, 3 Bde., hrsg. von Harald Steinhagen und Jürgen Schröder, Wiesbaden u. München 1977-1980. Die Briefzitate werden fortan im Text mit Band- und Seitenzahl nachgewiesen, hier II,2, 76.

² 749 Briefe und Karten Benns aus den Jahren 1932 bis 1956, seinem Todesjahr, sind erhalten und veröffentlicht!

Nietzsche-Essay von 1950 – „der weitreichende Gigant der nachgoethischen Epoche.“³ Er bringt es auf 100 Eintragungen im Briefregister, rangiert in der ambivalenten Wertschätzung aber hinter Goethe. Weit abgeschlagen an dritter Stelle folgt Thomas Mann (39).

Diese Statistik ist alles andere als zufällig, denn sie gilt gleichermaßen für das Gesamtwerk Gottfried Benns. Das Personenregister der „Stuttgarter Ausgabe“ sieht Goethe und Nietzsche ebenfalls weit an der Spitze und etwa gleichauf, Nietzsche liegt mit 179 Eintragungen leicht vor Goethe mit 165 Ziffern; weit dahinter folgen Schiller mit 52 und Heinrich Mann mit 48 Nennungen.⁴

So bilden Goethe und Nietzsche, die in den Briefen wie ein kontrastierendes Zwillingsspaar fast niemals ohne den anderen auftauchen, ein äußerst krisenhaftes Vierteljahrhundert hindurch die Grundpfeiler, ja, die Schutz- und Säulenheiligen des Briefwechsels. Sie tragen, auch wo sie nicht direkt erscheinen, alles andere, liefern die Maßstäbe für die Sichtweisen und Urteile, machen die lastenden Lebensbedingungen der Nazijahre erträglich und legitimieren die scharfen Zeitdiagnosen und die sarkastische Zeitkritik. Am 22.3.1947 heißt es: „Goethes Todestag, ein Ereignis, das ich nie ohne Rührung an mir vorübergehen lasse. Er – dies Geheimnis! Goethe u. Nietzsche, diese beiden: ihre Erscheinung, ihre Verse, ihre Aussprüche – ihre Vollendung - , diese beiden sind es, die ich anbetend in mir trage.“ (II,1, 72) Und im September 1949, als der Goethe-Essay neu erschienen war (Zürich 1949) bekräftigt es Benn mit der Widmung: „Ausgangspunkt und Grundlage unserer Beziehungen 1932 / Ihnen, lieber Herr Oelze, in neuer Fassung übersandt.“ (II,1, 244)

Dieser Doppelkult ist nur auf den ersten Blick überraschend. Obwohl Ernst Robert Curtius 1932 konstatierte, „dass Deutschland sich heute in einer goethefernen Konstellation befindet“⁵

³ Die Werkzitate beziehen sich auf „Sämtliche Werke, Stuttgarter Ausgabe, in Verb. mit Ilse Benn hrsg. von Gerhard Schuster und Holger Hof.“ Sie werden fortan im Text mit der Sigle SW und Band- und Seitenzahl nachgewiesen, hier SW V, 198.

⁴ Christian M. Hanna hat erst kürzlich gezeigt, dass Goethes „Spiegelungen“ von frühauf im Werk Benns nachweisbar sind: „In deine Reimart hoff’ ich mich zu finden“ – Spiegelungen Goethes im Werk Gottfried Benns. In: Benn Forum. Beiträge zur literarischen Moderne. Hrsg. von Joachim Dyck und Christian M. Hanna. Bd. 1, 2008/9, S. 25-46. Zu nennen sind auch Wolfgang Butzlaff: Gottfried Benn und Goethe. In: Jb. der deutschen Goethe-Gesellschaft 103, 1986, S. 235-256 und Helmut Brackert: Nicht mehr Stirb und nicht mehr Werde. Zu Gottfried Benns Goethe-Bild. In: Festgabe für Ulrich Pretzel. Hrsg. von Werner Simon u.a., Berlin (West), 1963, S. 289-300.

⁵ Karl Robert Mandelkow: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers, Bd. II, München 1989, 72.

und obwohl Goethe während des NS-Regimes deutlich im Schatten Friedrich Schillers stand, befand sich Gottfried Benn schon seit 1931/32 auf einer dezidierten Heimkehr in die Welt des „Erzvaters“ Goethe, und Nietzsche gehörte, wie für die meisten seiner Künstler-Generation, ohnehin zu den Fixsternen an seinem Geistes-Himmel.

Viele der nicht einverstandenen und oppositionellen Deutschen suchten erst wieder zwischen 1933 und 1945 „Trost bei Goethe“. Karl Robert Mandelkow, der Geschichtsschreiber der Goethe-Rezeption in Deutschland, stellt dazu fest: „unter diese zum Schlagwort gewordene und als Buchtitel vermarktete Formel lassen sich viele der überlieferten Zeugnisse einer verdeckten Opposition gegen den inhumanen Geist der Jahre 1933 bis 1945 bringen.“⁶ So hielt Hans Carossa 1938 in Weimar eine salbungsvolle Goethe-Predigt und der „innere Emigrant“ Frank Thiess verstieg sich 1946 gar zu der Hyperbel: „Ich behaupte und stehe unbedingt zu dieser Behauptung, dass es allein Goethes Geist gewesen ist, der die totale Vergiftung und Selbstzerstörung des deutschen Volkes verhinderte.“⁷ Es war die Zeit, in der Friedrich Meinecke den Nachkriegsdeutschen empfahl, zum Zwecke ihrer inneren Wandlung und Katharsis Goethe-Gemeinden zu gründen und der Dichter „nicht nur zum Repräsentanten eines humanistischen Deutschland, sondern des christlichen Abendlandes schlechthin“ überhöht wurde.⁸ Die Deutschen sollten noch zwei Jahrzehnte brauchen, um ein Wort einzuholen, das der zurückgekehrte Exil-Germanist Richard Alewyn unter der Frage „Goethe als Alibi?“ im Jubiläumsjahr 1949 mahnend formulierte: „Zwischen uns und Weimar liegt Buchenwald. Darum kommen wir nun einmal nicht herum.“⁹

Von diesen kollektiven Flucht- und Trosttendenzen der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit hebt sich der ‚einseitige Dialog‘ Gottfried Benns wohltuend und eigenwillig ab. Zwar gibt es Ähnlichkeiten und Analogien zum zeitgenössischen Goethe-Kult der „Inneren Emigration“, aber *sein* Goethe-Gespräch findet wie auf einer einsamen, nur von zwei Personen bewohnten Geister-Insel statt, und wie immer sind die Ansichten und Urteile Benns extremer und radikaler als diejenigen seiner Zeitgenossen und seines konservativen Briefpartners. Aus Oelze spricht der gelehrte Goethe-Enthusiast und Erbeverwalter, aus Benn

⁶ Ebd., 87.

⁷ Ebd., 135.

⁸ Ebd., 137.

⁹ Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Hrsg. von Karl Robert Mandelkow, 4 Bde., München 1979ff., Bd. IV, 335.

der produktive eigenwillige Künstler, aber sie inspirieren und bestärken sich auch wechselseitig¹⁰.

Denn Goethe und Nietzsche sind für beide nicht nur Rückzugs-, sondern auch Widerstandsorte. Selbst 1949 haben sie nicht in den Chor der Goethe-Feiern eingestimmt! Die beliebte und stereotype Verbindung zum deutschen Volk wird sofort gekappt. Schon am 7.10.1935 heißt es triumphierend: „Hat er nun eigentlich im völkischen Sinne *gewirkt*, Goethe? Keine Spur! Herrliche, haltende Erkenntnis von der Wirkungslosigkeit der Tiefe auf das Tägliche [...] hier ist es: die Isoliertheit des erwählten Geistes, dessen der leidet und spricht.“ (I, 75f.) Triumphierend, denn auch Benn und Oelze erkennen sich in diesem Spiegel als Außenseiter, als Isolierte und Leidende, die im Gespräch mit Goethe und Nietzsche sich in schweren Zeiten ihrer bedrohten und elitären Identität versichern.

Schon die erste Nennung am 2.8.1933 führt Goethe und Nietzsche als alles überragende Geistesheroen ein: „Im letzten [Brief], von gestern, aber steht das Hervorragendste, das ich je in ihnen las, nämlich das über Goethe und Nietzsche. [...] Dieser Blick [es geht um den „Willen zur Macht“], der alles umfasste, was sich in unserem Leben als Problem doch erst *herausstellte* – [...] Das grösste Rätsel, das unbegreiflichste Phänomen! Gäbe es mehr als diese zwei im vorigen Jahrhundert, es wäre kaum zu ertragen.“ (I, 29f.) „Der soziologische Nenner, der hinter Jahrtausenden schlief“, sind für Gottfried Benn auch hier „ein paar große Männer, und die litten tief“! (SW I, 174)

Aber trotz aller durchgängigen und hyperbolischen Verehrung und Erhöhung – „Sagen wir also: Goethe, die Vollendung.“ (I, 88 am 21.11.1935); „das aufgewachsene Wunder, das schöpferische Rätsel schlechthin“ (I, 105 am 6.2.1936); „bleiben wir schlicht bei den Worten des Grössten im Quartär“ (I, 233 am 29.5.1940) – bilden Benn und Oelze fortan, zusammen mit den beiden Jahrhundertgenies, ein Männer-Quartett, in dem sie sich, wie in einer Parallelwelt, auch noch in den schwierigsten und finstersten Jahren der Nazi-Zeit aufgehoben, aufgerichtet und bestätigt finden.¹¹ Auch deshalb freilich, weil Gottfried Benn, seinen Briefpartner mit kaum verhehltem Vergnügen schockierend, die beiden Geistesriesen immer wieder, mit überraschenden kritischen und sarkastischen Bemerkungen, aus dem Himmel auf die Erde zurückholte. Er kannte keine „Einschüchterung“ durch Klassik und Klassizität, umso

¹⁰ Einen typischen Goethe-Kommentar Oelzes findet man im Anhang zu Benns Brief v. 15.11.1936, I, 421f.

¹¹ Christian M. Hanna spricht, weil er Nietzsche unbeachtet lässt, von einer „fast 24jährigen ménage à trois, da all die Jahre unter dem Zeichen des gemeinsamen Leitsterns Goethe stehend.“ A.a.O., 36.

weniger, als er in diesem Briefwechsel die Rolle eines selbstbewussten Schülers einnahm, der von dem gründlichen Goethe-Kenner Oelze nach und nach in das Gesamtwerk eingeführt wurde, vor allem aber, weil ihm Goethe niemals „Besitz“ war, sondern eine stets erneute „Erschütterung“ bereitete. Viele Jahre später, in seinem „Vortrag in Knokke“ (1952), wird er kritisch anmerken: „Ich beginne die Auseinandersetzung über die Lyrik meiner Generation mit einem Namen, der die größte Erschütterung in Deutschland war, die es je gab – Goethe war nie eine Erschütterung, Goethe war immer ein Besitz – ich beginne mit Nietzsche.“ (SW VI, 73.) Er selber aber hat bekannt: „Wenn ich anfangs, etwas über Goethe zu lesen [...] beginnt es immer mit Zittern. So sehr erregt mich immer wieder diese Erscheinung. Immer wieder die Angst, vor solche Überwältigungen treten zu müssen, denen man schlechterdings nicht gewachsen ist.“¹²

Oelze versorgte ihn mit Goethe-Bänden, er machte ihn erstmals mit vielen Gedichten, mit dem „West-östlichen Diwan“ und den „Maximen und Reflexionen“ bekannt (Mit diesen erst im Juni 1950: „Da sind ja tolle Sachen drin.“ II,2, 42; Benn wird bis zuletzt von den „Reflexionen und Maximen“ sprechen!), und er gab ihm entscheidende Stichworte und Anregungen. Noch am 17.8.1948 konnte Benn, ohne falsche Bescheidenheit, schreiben: „Einen Goetheaufsatz habe ich aber bestimmt nicht vor. Kenne den Altmeister nicht gut genug, ergötze mich nur privat an ihm.“ (II,1, 152) , und am 19.6.1950 hat er seinem Meister Oelze bekannt: „Aber ich bin immer wieder überrascht, wie Sie namentlich Goethe immer wieder zu vertiefen wissen und meinen blinden Augen neue Gesichtspunkte nahe bringen. Ich bin an Ihnen gemessen sehr oberflächlich [...].“ (II,2, 41) Aber dafür funkelte und blitzte seine Oberfläche so, dass sich sein Mentor mehr als einmal die Augen gerieben haben dürfte.

Benns Kritik an Nietzsche, zugleich seine Art der Selbstkritik, wuchs in dem Maße seiner Abwendung vom Nazi-Regime. Im Brief vom 5.3.1937 bricht sie zum ersten Mal unverhüllt hervor: „Dürer, Goethe, Beethoven, Balzac, alle! Was für ein positiver Jüngling ist eigentlich dieser Nietzsche darunter! Wie treudeutsch noch der Zarathustra u. alle diese Züchtungsphantasmagorien! [...] er hatte zu lange gezüchtet u. gewettert u. in S.A.-vorahnungen sich ergangen. Er hatte sich noch nicht sauber getrennt vom Sieg u von der Macht und den Stuhlbeinheroen der Saalschlachtkämpfer; der lebenslange grosse Verrat des inneren Menschen, das war es, was zu Turin u. Jena führte.“ (I, 165f.)

¹² Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft, 13. Jg., 1969, 114.

Der goethesche Kontrapunkt tritt verdeckter und ironischer unter dem Stichwort „abgefeimt“ auf, ein schillernder Ausdruck gebrochener Bewunderung. Zum ersten Mal in dem Brief vom 21.10.1935: „Goethes Gedichte von Ihnen noch herrlicher. Sie liegen im Büroschubfach, immerzu lese ich darin. Kenne das meiste nicht. Wie weltmännisch, innerlich raffiniert, man könnte fast sagen: abgefeimt seine Weisheit ist. Ratschläge eines alten Kavaliers! Ganz ungemein ministeriell repräsentativ u. für angehende Lebemänner!“ (I, 81)

Hier klingt eine erotische Saite an, mit der Benn den in Sexualibus gehemmten und vergeistigten Oelze immer wieder zu irritieren liebte: „Goethe wusset es anders. [als Nietzsche über die „Frauen“ in „Jenseits von Gut und Böse“!] 17 Jahre den Betthasen als Verhältnis u dann geheiratet vor Hofprediger Herder u. dem ganzen Hof - , immer gigantischer erscheint mir das.“ Und kurz davor heißt es ganz unverblümt: „Wenn man gleich an den Beginn einer Beziehung den coitus setzt, giebt es keine Neurosen.“ (I, 107 am 10.2.1936)

Benn selber formuliert einmal geradezu ‚abgefeimt‘, wenn er Oelze scheinbar mit dem Satz zu beruhigen versucht: „Wir brauchen uns nicht zu sorgen, ihn abgefeimt zu nennen, ebenso wenig wie es ihn oder uns kränkt, wenn er als Mahadö, der Herr der Erde, die Huren oder Huris beschläfert.“ (I, 105, am 6.2.1936) Die „Göttlichkeit“ Goethes sieht er deshalb dreidimensional: körperlich, moralisch und produktiv. (I, 71 am 16.9.1935)

Das Adjektiv „abgefeimt“, in der Bedeutung von ‚durchtrieben‘, ‚verschlagen‘, ‚mit allen Wassern gewaschen‘, taucht noch mehrmals in Benns Briefen auf, im Zusammenhang mit der „Novelle“, der „Kampagne in Frankreich“ und den „Wahlverwandtschaften“. Die „Kampagne“ nennt er „Eines der reizendsten Bücher dieses Autors. Ein bischen Kavallerist, ein bischen Marodeur, ein bischen Hochstapler und immer aufs Charmanteste kameradschaftlich; [...] Und dann immer u. überall so reizend interessiert an guten Pasteten und Weinen u. netten Fräuleins – (natürlich: olympisch-verschlagen, aber doch mit deutlichem Privatbegehrt dazu!)“ (I, 225 am 21.1.1940) Und auch der Bemerkung über die „Wahlverwandtschaften“ fehlt der Verweis auf das Sinnliche und Körperliche nicht: „Kennen Sie den Satz von unserem geliebten abgefeimten olympischen Urgroßvater aus seinen ‚Wahlverwandtschaften‘: ‚es ist besser, nichts zu schreiben, als nicht zu schreiben‘, - glänzend, dieser Höfling, der so gern gut ass und trank!“ (II,1, 184 am 2.3.1949)¹³

¹³ Wie gewöhnlich zitiert Benn nicht genau: „Und doch ist es in manchen Fällen [...] notwendig und freundlich, lieber nichts zu schreiben, als nicht zu schreiben“, sagt Charlotte in den „Wahlverwandtschaften“.

Mit dem „olympischen Urgroßvater“ beruft Benn zugleich den anspruchsvollen künstlerischen Stammbaum, den er sich bereits am 28.2.1938 auf den Leib geschrieben hat: „Er [Nietzsche] sah u forderte den höheren Menschen, aber es blieb eben nur der höhere, noch nicht *der hohe*, d.h. der spätere, noch mehr durch Leid der Erkenntniss u. vorbereitenden inneren Gefährdungen Gegangene. Der *Hohe* nun, der Enkel Goethes u. Nachkomme Nietzsches - , beider Erbe im Gehirn, sieht das Neuartige: die völlige Trennung beider Kreise.“ (I, 183) Gemeint sind die Sphären von „Leben“ und „Geist“ und gemeint ist der Erbe und Enkel Gottfried Benn, der diese Trennung nach seiner kurzzeitigen Verstrickung mit dem „Neuen Staat“ wie kein anderer ausgerufen und, als Fundament seines „Doppellebens“, vor allem in den Briefen an Oelze cum ira et studio ausgelebt hat.

Goethe als „olympischer Urgroßvater“, Nietzsche als nihilistischer Großvater – so konnte sich der Enkel, nah und fern, anbetend und familiär zugleich, in ihnen spiegeln und erkennen, so konstruierte er sich in einer Zeit, die ihn als Künstler aus der ‚Volksgemeinschaft‘ ausgestoßen hatte, eine elitäre geistige Traditionsgemeinschaft, ja, eine eigene Zeitrechnung, die ihn als Künstler festigte und adelte. Diese Ahnenreihe wurde ihm desto unentbehrlicher, je wütender er sich nach dem sogenannten „Röhm-Putsch“ (30. Juni 1934) von allem abwandte, was „Leben“, „Geschichte“, Volk“ und „Wirklichkeit“ hieß.

Als der Krieg zuende war und zumal mit dem „Comeback“ und dem neuen Ruhm Gottfried Benns, ließen auch seine Berufungen auf die beiden Schutzheiligen deutlich nach, - außer in Momenten großer Gefährdung. So zum Beispiel am Beginn der sowjetischen Blockade Westberlins, nach einer erneuten „Zarathustra“-Lektüre, kurz vor dem lang erwarteten Erscheinen der „Statischen Gedichte“: „Für wen u. für was litt er so, bäumte er sich so auf, starb er, starb täglich hundert qualvolle Tode, unbekannt, völlig verlassen, arm, lächerlich für die Gegner, peinlich für die wenigen Freunde u. doch der grösste Mann dieses elenden Abendlandes. Ein furchtbares Phänomen.“ (II,1, 143 am 8.7.1948) Und am Ende des gleichen Briefes, nach der Lektüre einiger ihm unbekannter Goethe-Gedichte, wenig logisch, aber typisch: „Welche rücksichtsvolle Grösse, denke ich immer wieder! Alle übrigen Künstler wollen zeigen, wer sie sind u. was sie können u. sie dürfen das ruhig tun, denn ihr Rang u. ihre Qualität erschlägt niemanden u. raubt keinem den Atem – diese Grösse aber wäre tödlich, andern voll gezeigt u. ins Gesicht gehalten, sie musste sich dämpfen, sie brachte dies Opfer aus Humanität.“ (II,1, 144)

Den einzigen rasanten und geradezu lustvollen Ausfall gegen Goethe leistete sich Benn anlässlich der „Novelle“, die Oelze ihm am Anfang des Jahres 1936 geschickt hatte. Im Brief

vom 27.1.1936 rechnet er auf zwei Seiten sarkastisch mit ihr ab und kann sich gar nicht genügen mit ironischen Bemerkungen: „wirkt das nicht alles wie *Karikatur*? [...] wilde Tiere brechen aus einer Menagerie aus u. *alles verläuft harmonisch*?“ – „Der springende Punkt, der eigentliche Goethische Trick, seine infernalische Greisenbeschwörung, ist der Satz vom Löwen zum Schluss“ – „Geschwätz! Narrheit! Geheimratsbehaglichkeit (Haus am Frauenplan). So auch der Stil: welch Abrundungsbedürfnis! Welch Drang nach Füllung, Applanierung, Wattierung der Worte u. der Structur! Schaumig direkt! Goldig, goldlackbraun, alles ‚in Güte‘.“ (I,103)

Von Benns tiefsitzendem Ressentiment gegenüber dem Lebensstil höherer Gesellschaftsschichten in dieser „Novelle“ (Fürsten!) einmal abgesehen, aufschlussreich sind die beiden Folgerungen, die er zieht. Zum einen benutzt er Goethe als Vorwand, um mit der zeitgenössischen Prosa abzurechnen: „Und nun wird mir manches klar: die Herkunft ganzer Verlagsgeschlechter von dieser Novelle! 90% des Inselverlags, einschliesslich Herr Carossa u. Ihr Herr Schröder, auch Hofmannsthal kommen von ihr! [...] Zum Teufel alle diese Eunuchen!“ (I,104) Auch dieser Fluch belegt es einmal mehr: die Poetik Benns ist maskulin und phallisch orientiert!

Zum andern ist die schließliche ‚Ehrenrettung‘ Goethes, auf den Spuren von Nietzsches Gedicht „An Goethe“, außerordentlich typisch für ihn: „Eigentlich ein Hund, dieser Goethe. Er wusste doch, dass er Schwindel treibt u. dass er rein aus eigenem Ruhebedürfnis u. Fernhaltungsdrang von allem Dämonischen so schrieb. Ich sagte Ihnen ja schon einmal: abgefeimt!“ (I,104) Und ähnlich, mit Blick auf die Geburtstagsfeiern im Jahre 1949: „Und ich glaube, dass unser im Zeichen der Jungfrau geborene olympische Urgrossvater, den man in dieser Stunde feiert, zwar seine Zusammenbrüche gut verschleiern konnte, aber sie kannte u. von ihnen lebte.“ (II,1, 237 am 28.8.1949)

Damit folgt Benn der Goethe-Deutung Thomas Manns, die er schon in seinem Essay „Goethe und die Naturwissenschaften“ zitiert hatte: „Wer zweifelt, dass in Goethe Möglichkeiten einer Größe lagen: wilder, üppiger, gefährlicher, natürlicher als die, welche sein Selbstbändigungsinstinkt zu entfalten ihm gestattete“.¹⁴ Benn spricht daraufhin sogar von der „in der Anlage sicher nahezu malignen Macht“ Goethes (SW III, 356). In welchem Ausmaß er jedoch auch hier von sich selber spricht, verrät ein Ausdruck, der auftaucht, als er den

¹⁴ Zu finden in „Goethe und Tolstoi“, genauso in „Goethe als Repräsentant“ und im 7. Kapitel des Exilromans „Lotte in Weimar“!

„Novellen-briefwechsel“ mit dem Goethe-Verteidiger und Freund Oelze versöhnlich abschließt: Goethe als „der Unberührbare“! (I,105 am 6.2.1936) Als Unberührbarer, als Paria hat Gottfried Benn sich zeitlebens gefühlt.

Die transhistorische ästhetische Zeitrechnung nach Goethe und Nietzsche wird schon im Goethe-Essay eingeführt, einer Abrechnung mit dem verhassten kunstfeindlichen 19. Jahrhundert und seiner „Wahrheit der Suppenwürzenpromethiden“ (SW III, 377). Schon hier taucht als einziger ebenbürtiger Anwalt Goethes Friedrich Nietzsche auf: „Darwin neben Goethe setzen, heißt die Majestät verletzen, majestatem genii.“ (SW III,379) Auf den letzten Seiten des Essays feiert er ihn, zugleich den Sehnsuchtsraum seiner Kindheit entwerfend, als den großen abendländischen Repräsentanten des „Noch einmal“: „Noch einmal die ungetrennte Existenz, der anschauende Glaube, die Identität von Unendlichkeit und Erde, noch einmal das antike ‚Glück am Sein‘“ (SW III,382) – „und dann die Zivilisation“, die „progressive Zerebration“ und der „Nihilismus“ (ebd.). An anderer Stelle wird diese Zeitmessung noch präziser und pointierter: „Von Homer bis Goethe ist eine Stunde, von Goethe bis heute 24 Stunden.“ (SW V,166) Und mit einer Wendung, (der Jane K. Brown zustimmen wird): „In ihr [der goetheschen Existenz, anlässlich einer furiosen Etüde über „Faust II“] ist die Antike und das Barock in einer Realität noch da, die heute, in einem echten mutativen Process erloschen, als abgelebt betrachtet werden muss.“ (II,1, 149 am 29.7.1948)

Auf diese Weise werden Nähe und Ferne zu Goethe nochmals abgesteckt. Den fernen Goethe holt Benn mit vielen Lieblings-Zitaten, Gedichten und parodierenden Sprüchen – „Gestaltung, Umgestaltung – unser Kulturkreis in Konkursverwaltung“ (II,2, 212 am 22.7.1954) - zu sich heran, den ihm nahen Nietzsche hält er auf Distanz – exemplarisch dafür ist schon der Brief vom 16.9.1935: „Dort [bei Goethe] das unverkennbare, durch 80 Jahre geleitete, sich selbst leitende Glück u. hier [bei Nietzsche] doch die Verdammnis, u. am Anfang stand der Mangel, aus dem soviel gemacht werden musste u nie durch Metamorphose, immer durch Schäden u. Frost und Wunden.“ (I,71) In Goethe entwirft Benn immer wieder sein utopisches Wunschbild des Künstlers, in Nietzsche ein Selbstbild, auf das er sich vor allem dann beruft, wenn er in Bedrängnis gerät. So nach dem Erscheinen der „Ausgewählten Gedichte“ im April 1936, als die Nazi-Presse, aber auch „bürgerliche Kreise“ über ihn herfallen: „’Entgleisung’ höre ich von mehreren Seiten. Das Ganze: Ecce homo ist eine einzige Entgleisung!“ (I,118 am 21.5.1936)

Aber Goethe und Nietzsche bilden auch ein Spannungsfeld, auf dem es jederzeit zu plötzlichen Umpolungen und Annäherungen kommen kann: dann erscheint ein Goethe mit

den Zügen des leidenden Nietzsche, ein Nietzsche mit der Vollendung Goethes. Wie im Nietzsche-Essay werden sie immer wieder gegeneinander abgewogen.

So führte Gottfried Benn auch dank der Oelzebriefe und in den Oelzebriefen ein mehrfaches „Doppelleben“, ein gespaltenes Dasein im „Leben“ und im „Geist“, als Militärarzt und als Dichter (Briefeschreiber), im Spiegel Goethes und im Spiegel Nietzsches.

Mit Vorliebe, als wäre es ein Siegel und eine Besiegelung, zitiert er Goethe am Schluss seiner Briefe. Besonders eindrucksvoll in dem letzten Brief aus der Garnison in Landsberg an der Warthe, mit dem Benn, getarnt, seine „Nachlasssache Rönne“ für Oelze ordnet, unmittelbar vor der Flucht vor der Sowjetarmee und in Vorahnung des möglichen Untergangs: „’Willkommen Väter! Euch grüsst Orest.’“ (I, 381 am 22.1.1945) Ein stoischer Gruß des „Enkels“ an die „Väter“ Goethe und Nietzsche!

Und dann, schon im Schatten des Todes, auf einer letzten geheimnisvollen Karte an Oelze, klingt der Briefwechsel mit einer tröstenden „Faust“-Anspielung aus: „Jene Stunde .. wird keine Schrecken haben, seien Sie beruhigt, wir werden nicht fallen wir werden steigen – „ (II,2, 267 am 16.6.1956) – zugleich ein Widerruf der letzten Strophe seiner „Rosen“-Verse:

Wahn von der Stunden Steigen
 aller ins Auferstehn,
 Wahn – vor dem Fallen, dem Schweigen:
 wenn die Rosen vergehn. (SW I,227)